

Dritter Advent 2022 / Lesejahr A

Evangelium: Matthäus 11,2-11 Lesung: Jakobus 5,7-10

„Leute, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit feinen Kleidern und Palästen der Könige habe ich mich am vergangenen Dienstag befasst. Ich habe in Münster im LWL-Museum eine spannende Ausstellung über Kaiser Barbarossa besucht. Dort werden eindruckliche Exponate gezeigt: Gewänder und Schmuck, Waffen und Kirchengesetz, sogar ein echter Kaiserthron – alles original aus dem Mittelalter. Besonders originell: ein Reliquienbehälter, geschaffen für einen Zahn von Johannes dem Täufer!

... womit wir wieder beim Evangelium vom 3. Advent wären. Auch Johannes der Täufer hatte zunächst die Nähe zu den Reichen und Mächtigen seiner Zeit gesucht, zumindest führte er Unterredungen mit König Herodes. Jetzt saß Johannes im Gefängnis. Er war gegenüber dem König und dessen „Lebenswirklichkeit“ so wenig moderat gewesen, hatte sich um Kopf und Kragen geredet. Hatte er alles falsch gemacht? Hatte er polarisiert, statt zu vermitteln? Und wieso lässt dieser Jesus selbst sich nicht blicken? – Johannes schickt seine Leute los: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“

Was für eine Frage! Da hatte sich Johannes der Täufer so ins Zeug gelegt, hatte so leidenschaftlich für diesen Jesus geworben, hatte kein Blatt vor den Mund genommen, um die Leute für die Begegnung mit ihm wachzurütteln – und plötzlich treten diese Zweifel auf.

Es sind Zweifel, die dann und wann *jeden* überkommen können. Da durchziehen enttäuschte Erwartungen die persönliche Biographie – etwa beim Rückblick auf den einmal gewählten Beruf. Enttäuschte Erwartungen vergiften unsere Gesellschaft – durch selbsternannte „Klima-Aktivisten“, durch geltungsbedürftige „Kirchenreformer“, durch überhebliche Internet-„Influencer“, durch durchgeknallte „Reichsbürger“, durch wen auch immer ...

„Das war alles? Oder kommt noch was?“ – „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ Warum diese Zweifel? Hatte sich Johannes ein ganz falsches Bild gemacht? Hatte er sich schon an der Seite des kommenden Messias gesehen, jedenfalls in Sicherheit?

Die Frage des Täufers ist nicht nur eine Randerscheinung, sozusagen eine Fußnote. Die Frage des Täufers ist die Frage Israels und die der Menschheit bis heute. Sie ist auch *unsere* Frage; sie ist die Frage insbesondere jener, die sich fragen, wohin Gott die Kirche führt. Was aus der christlichen Botschaft in Zukunft wird. Es ist die zweifelnde Frage derer, die sich von den vielen Argumenten, die *gegen* das Evangelium und *gegen* ein Leben in der Nachfolge Jesu sprechen, fast erdrückt fühlen.

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ – Es ist das verständliche Unbehagen derer, die das Leben in die Defensive gedrängt hat. Die sich wie im Gefängnis fühlen, den Überblick verloren haben: Was können wir noch glauben? Waren wir zu naiv? Haben wir uns was vorgemacht? Wird das Vertrauen auf Gott nicht vom Leben und von der Gesellschaft und von den Rückschlägen der eigenen Bemühungen machtvoll widerlegt?

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ – Die Erwiderung Jesu ist schlicht und einfach. Er verweist auf die Hinweise und Zeichen, die für sich sprechen; die eigentlich überzeugen sollten. Und er fragt: Was habt ihr denn erwartet, wie euer Neuanfang bei Johannes aussehen soll? Jesus hält sich nicht damit auf, alle möglichen Einwände und Kritikpunkte zu widerlegen. Jesus preist die selig, die an ihm keinen Anstoß nehmen – sondern die die Zeichen und Spuren seines Wirkens entdecken, entschlüsseln und zu würdigen wissen.

Daran krankt so oft auch die Befindlichkeit in der Kirche – dass Menschen nicht sehen können oder nicht sehen *wollen*, welche wunderbare Begegnungen zwischen Menschen oder zwischen Menschen und Gott es gibt. So viel gläubiges Vertrauen, so viele tiefe Erlebnisse, so viel heitere Gelassenheit – wenn Menschen in unseren Gemeinden zusammenkommen! Da bringen Eltern ihr Kind zur Taufe; da wollen Schüler ein Interview mit einem Seelsorger führen; da findet eine Wohnungseinweihung statt; da treffen sich Angehörige zum Gebet am Bett eines Sterbenden. Klar, man kann jetzt sagen: „Soll das alles sein? Haben wir darauf gewartet?“ Und, klar, auch das Gegenteil gibt es natürlich und wird von interessierter Seite schrill und unermüdlich herausposaunt: Freudlosigkeit, Perspektivlosigkeit – und den festen Willen, andere in diesen Strudel des Selbstmitleids und der Empörung mit hinein zu ziehen.

Von der „Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung“ spricht Papst Franziskus einmal in einem Brief an die deutschen Katholiken. Die „Treue gegenüber der Berufung“ leben uns Menschen vor, die den Spuren Jesu gefolgt sind: Menschen, die jene Geduld im Herzen und im Glauben bewahrt haben, von der in der heutigen zweiten Lesung der Jakobusbrief

spricht: „Haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! ... Klagt nicht übereinander, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ – Denn das gab es schon in der frühen Kirche: einen falschen Eifer, dem es nicht schnell genug ging, der nur die Missstände sah, der sich in der Kritik *an den anderen* verausgabte.

Der Jakobusbrief mahnt zur Geduld bis zur Ankunft des Herrn. Im Kleinen geschieht diese Ankunft immer schon dann, wenn wir uns ganz persönlich an den Herrn wenden. Wenn wir – wie Johannes der Täufer das tut – ihn das wissen lassen und wir ihn das fragen, was uns so durch den Kopf geht. Wenn wir auch das Ungereimte und Rätselhafte ins Gespräch mit ihm bringen, ins Gebet. Das wäre ein „Dialogprozess“ und ein „Synodaler Weg“, auf dem Segen liegen könnte! Denn kein noch so professioneller Aktionismus, keine noch so überzeugte Empörung unter Gläubigen kann das Gebet, kann die persönliche Zwiesprache mit dem Herrn ersetzen. Denn danach sehnt sich ja Johannes, das schenkt ja Jesus und Menschen: Begegnung mit Ihm, dem Kommenden – und Antwort auf unsere Zweifel und Zuspruch zu unserem Leben.

Noch einmal der Papst (2019) an uns deutsche Katholiken:

„Ohne diese Perspektive laufen wir Gefahr, *von uns selbst* oder *vom Wunsch nach Selbstrechtfertigung* und Selbsterhaltung auszugehen, was zu Veränderungen und Regelungen führt, die auf halbem Weg stecken bleiben. Weit davon entfernt, die Probleme zu lösen, endet das darin, dass wir uns in einer endlosen Spirale verfangen, und damit die schönste, befreiende und verheißungsvolle Verkündigung erstickt und abtötet, die wir haben und die unserer Existenz einen Sinn gibt: Jesus Christus ist der Herr! Wir bedürfen des Gebetes, der Buße und der Anbetung, die es uns ermöglichen, mit dem Zöllner zu sprechen: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ (Lk 18,13), nicht in heuchlerischer, infantiler oder kleinmütiger Weise, sondern mit dem Mut, die Tür zu öffnen und das zu sehen, was normalerweise durch Oberflächlichkeit, durch die Kultur des Wohlbefindens und des Augenscheins verdeckt bleibt.“

„Der Mut, die Tür zu öffnen“ – das ist ein adventliches Bild, dass der Papst verwendet. Und „Gebet und Buße“ sind die Haltungen, die Jesus bei Johannes dem Täufer so bewundert hat., „unter allen Menschen der Größte“.

Denn auch wenn wir nicht wie Johannes „die Größten“ sind: Gott denkt dennoch groß von uns!

Amen.